

Das junge Deutschland

Monatschrift für Literatur und Theater
Herausgegeben vom Deutschen Theater
zu Berlin

Erster Jahrgang

1 9 1 8

Erich Reiß • Verlag • Berlin

Das junge Deutschland

Erster Jahrgang

Nr. 11/12

Vierter Jahrgang der Blätter des Deutschen Theaters

Videant consules!

Von Edwin Krutina

Als das verwegene hingeträumte Bild eines raschen Sieges verschwand, als sich der Einzelne, auch wenn ihn das Kreisen der Zeit nicht an den lobenden Rand des dunkeln Rades schleuderte, mit einem schweren, mühsamen Gliederbeugen anschiekte, die immer sich häufende Last zu tragen, als auch die Zuversicht eines guten Vergleichs langsam ins Schwanken geriet, eines hielt: der Friede mußte einmal kommen. Friede: wie ein aufgerissenes Fesseltor zu Tälern voll Blüte, Reife und Geruch schwarzer tragender Erde.

Das süße Wort, das wir uns als letzte und sicherste Hoffnung durch alle Trübsal bewahrten, ist bitter geworden. Ein Volk, verwöhnt durch Siege, nach Not und Entbehrung und Opfer des endlichen Aufatmens gewiß, schreckt hoch und blickt, sich im ersten Erwachen befreit wähnend, dem Ungeheuren, das auf ihm lastete, ins nahe Auge und — verliert sich selbst? Wer will es wagen, heute ein klares ja oder nein zu sagen? Stürzt das Vorbestimmte auf uns nieder? Wo ist ein Weg? Wo sind die Retter?

Videant consules! Ruft nicht die auf, die diesen Namen zu ihrer Schmach getragen haben. Sie wachten nicht und ihre Schuld sank auf die Schultern der Schulblosen hinab. Der Schulblosen? Gebt Antwort! Frage dich selbst und sprich dich frei! Wasch' deine Hände —. Du wolltest nie Haß, Vernichtung und Entscheidung durch das Entsetzliche. Friedlicher Kampf von Mensch zu Menschen, Sieg durch die Idee, für die du strittest.

Mehr tatest du nicht? Tatest alles, was du konntest? Die Zeit zur Antwort ist vergangen. Es ist zu spät, zu prüfen, wie sich gerade der Beste versündigte, der zwar den Glauben an seine Sendung trug, aber nie den Mut fand, sich an den andern schließend, ihn zur Geltung zu bringen, zur Tat werden zu lassen. Sich abschloß gegen das Spiel des Lebens um ihn, dem er gehörte, sich Pflicht und Recht der Ersten, es nach der Sitte des Besten, was er errungen, zu prägen, aus den Händen schlagen ließ.

Sein ist die Schuld mit, und sein ist sie vor allem, wenn wir durch die Demut des unnötig Besiegten den langen bitteren Weg schreiten müssen.

Daß es nicht der Weg zur Erniedrigung werde, Consuln, wacht auf und wacht darüber.

Die letzte notwendige Stunde, die eurem Gewicht Wert oder Unwert leiht, ist da. Es geht hart zwischen Abgrund und Abgrund, und ob der Grat zur Höhe oder ins Bodenlose führt, wer vermag es heute zu sagen? Nichts vermag mehr etwas, als der Glaube an die Wahrheit, der allein zu dienen euch Zweck und Ziel sein darf.

und mit abgründlich leidende, gleichzeitig apollinisch uns und all verklärend betrachtende. Vielleicht sind wir schon Künstler und Kunstwerk, nur noch nicht Publikum. Einst mögen wir getrost uns und alles „vollkommen machen“, aber nicht in dem kindischen Wahne, das wäre „sittliche Pflicht“ sondern aus dem nihilistischen letzten reifsten Spieltriebe, nach unserer Bilbe die Welt zu gestalten. Und mögen wir selbst die Hand an die Bahnen der Gestirne legen, um dort die Ordnung, die wir gewöhnt wirklich zu schaffen — wo, nicht doch im Augenblick, da wir die äußerste Macht entfalten wollen, uns eine Erschütterung erfüllt: das Chaos, das da ist, ist größer und schöner als der Kosmos, in den wir es eben zwingen wollten! Sicherlich haben wir nur Götter geträumt als Bilder eigener Zukunft, um denen dienend diese langsam zu werden. Nun aber lasse einmal die Nacht ab und komme endlich der Tag! Heilige Notwendigkeit jenseits von Bejahung und Verneinung! Den Kosmos so groß als möglich fassen und ihm so ähnlich als möglich werden, kosmischer Mensch werden und kosmisch leben! Nicht alles und sich reduzieren, daß man's eben aushält, sondern sich und alles so produzieren, daß man dem Daseienden gewachsen werde. Übermensch, kosmischer Mensch, Dionysisch Mitleidender, apollinisch Anschauender aller ewigen Wiederkünste des Gleichen. Wir höheren Menschen aber, langsam hervorbringend, was wir selbst nicht sein können, jenes Eine künftige Wesen, das den ewigen Kosmos erträgt. amor fati. Was mich nicht umbringt, macht mich stärker. Positive produktive heroische Moral. Naturreligion, stimulative Religion, hymnische Religion, Verehrung der Elemente, der Psyche, des Periodos. Tragische Weltanschauung und Apotheose des Menschen. Ist dies nicht heiliger, reiner, herrlicher, als alle Asketik, Mystik, Metaphysik und Transzendenz? Ergreife doch diese Jugend als die erste auf Erden mit ehrfürchtiger Verantwortlichkeit, die ungeheure Riesenschwelt!

Kandinsky

Von Theodor Däubler

Es kommt nicht auf den Gegenstand an, den man malt, sondern darauf, wie man ihn gestaltet, vorträgt! Diese grundsätzliche Anschauung stammt aus der Zeit des Impressionismus. Das berühmte, gewiß wundervolle Spargelbündel von Manet wird bestimmt niemals so wichtig wie der Menheimer Altar oder die Sixtinische Madonna sein. Trotzdem müßte folgendes als *G e m e i n - p l a z* festgesetzt werden: der höchste Gegenstand kann ein schlecht gemaltes Bild nicht besser machen. Es kommt nur drauf an, wie ein großer Vorwurf behandelt, gebracht wird. Aber den wirklich unsterblichen Werken der bildenden Kunst wohnt auch ein bedeutender seelischer Gehalt inne!

Nun entsteht die Frage: ist Farbe nicht an und für sich seelischer Ausdruck? Könnte in den Farbensymphonien großer Chinesen, Indier, Perser das belanglos Figürliche einfach wegbleiben? So verhält sich auch bei einigen Miniaturen des europäischen Mittelalters. Ganz ähnlich bei Watteau, Tiepolo, Piazzetta. Ist das eigentlich Menschliche überhaupt noch sehr wichtig? Bei Watteau allerdings wird man von der Melancholie der Stimmung seines Milieus und auch vom Ausdruck seiner tief empfundenen Gestalten sehr erschüttert! Ich möchte die Frage aus tiefstem Erlebnis folgendermaßen beantworten: die oben angeführten Künstler sind sehr bedeutend, weil sie das Gegenständliche einer Farbensymphonie, Steigerung, ich wage es zu sagen, einer Fabel, durchaus unterordnen. Auch Alessandro Magnasco wäre zu nennen. Der Schritt zum ganz Ungegenständlichen konnte aber von diesen Grundlagen aus noch gemacht werden; er gelang auch, wo man es zuwege brachte, alles Zufällige in der Farbe auszuschalten, bloß ihre innere, unmittelbare Vision in voller Eindeutigkeit zum Ausdruck zu bringen. Jeder Vorgang fällt dann als belanglos weg: er würde bloß dem reinen Erlebnis *F a r b e* im Wege stehn. Wirklich ist das aber nur in einem Fall erreicht worden: bei Wassili Kandinsky. Eine Ueberlieferung, die bis zu ihm führen sollte, reicht unendlich weit zurück. Die Aufgabe eines ausgedehntern Aufsatzes könnte es

einmal sein, die Parallele zwischen dem Auge dieses Russen und dem Schauen Goethes, wie es sich in seiner Farbenlehre geoffenbart hat, ganz ausführlich festzusetzen. Bei Picasso sprechen wir am besten bloß von Musik im allgemeinen, künstlerischen Sinn. Bei Kandinsky jedoch ist es eher angebracht, auf einen nähern Zusammenhang mit wirklicher, durch Töne erbrachter Musik zu weisen. Obwohl eine Übertragung auf Musik auch hier nur der Verständlichkeit wegen gemacht werden darf. Ähnliches empfand Jean Arthur Rimbaud für die Poesie, als er in seinem Gedicht „Voyelles“ aufstellte: A noir, I rouge, U vert, O bleu, und dann diesen innern Einblick zum Sonett gestaltete. Zu plastisch klaren Gebilden führen die Gesichte bei Kandinsky immer: in seinen radikalsten Werken entsteht jedesmal ein herrlich gefügtes, optisch ausgesprochenes Innerlich-Ergriffensein, das nur er mit unerreichbarer Handschrift persönlichst verwirklichen kann. Auch dauernd gewordenes, rein seelisches Sichentzündenlassen ist ihm gelungen. Ein ausgezeichnetes Bild des Meisters bleibt eben niemals Chaos! Der Frühling der Farbe ist ihm persönlich zugeflogen. Tief im eignen Wesen, doch auch sofort in seinen Händen, atmen, erwärmen, keimen, spritzen, erschöpfen sich die Farben. Sie glänzen unbegrenzt auf. Sie erleichtern sich zu eignem Davonhauchen. Wenn sie leuchten, verschließt sich ihr Geheimnis keusch. Und jede Farbe, als eine besondere Wesenheit, erreicht, bei verschiedenen Graden von Befügung, ihre Fiebertemperatur, oder sogar ihre Siedehitze. Dabei können aber Kandinskys Farben kühl sein wie Gottes ewige Frühlingsfrüh. Ja, kalt und klar wie Nordlicht. Oft reicht seine Kraft aus, die große Chaotik im eignen Wesen wie in der Muschel einer Muschel zu bändigen, so daß alle bis dahin rein elementar gebliebenen Farben ihre bloß latend gewesenen Möglichkeiten, sich organisch zu entwickeln, hergeben, verkünden müssen. Die Farben selbst besitzen dann, außer Kristallformen, auch Gesetze eignen Erblühens, rätselhaften Lebendigwerdens vor unsern Blicken. Nicht unterseeische, aber inner-seelische Flora und Fauna entsteht.

Oft scheinen uns seine Gesichte wie ein Gewitter nachstürzen zu wollen, und da besinnt man sich abermals des Reichs der Töne, denn auch Musik verfolgt uns, drängt den Sinnen nach, will die Seele einholen! Das kann freilich keine Malerei, auch die von Kandinsky nicht. Aber wenn wir zu tiefst von einem Verzücktsein in seinem Wesen miterfaßt werden, so führt uns dieser Künstler sanft zu Geheimnissen farbiger Pracht, die bloß Geständnisse eines innern Verfolgtseins bei durchaus musikalischer Wesensart genannt werden können. Dann aber geleitet er uns auf einmal auf blaßroten Pfaden, verschwiegendst, zu Geheimnissen seiner Seele, die plötzlich ganz unerhört auch uns offenbar werden. Diese Kunst ist sehr vornehm.

Schon bei van Gogh, in seinen letzten Schöpfungen, sieht man die Notwendigkeit in seinem Geist, alle Gegenstände, die objektive Welt, bloß als eine Haut, hinter der freier Entfaltungswille herrscht, darzustellen. Des Schöpfers Entschluß zum Aufbau von Felsen, sein innres Ringen ums Erbringen der Eiche, des Herrn Stolz in seinem Ausdruck als Zypresse, sein sanftmütiges Rubinwerden in breiten Flüssen, sein Befänstigtbleiben in Albäumen oder auch seine plötzliche Abkehr vom Sichselbst im Menschen sind plastisch gewordene Tatsachen der Erkenntnis van Goghs. Und seine Sonne könnte nie aufgehen, wenn nicht die Erde glühend-leidenschaftlichst Milliarden Blüten und Augen von Tier und Mensch allen Gestirnen zu geöffnet hätte. Kandinsky jedoch verschmäht auch diese letzte Hautlichkeit. Im Herzen der Welt, in den Grotten des Ichs ereignen sich seine Stürme, befänstigen sich Meere, gehn innre Sonnen, noch bevor es tagt, als Verkündigung, daß es einmal für immer Licht sein soll, in einer uns noch verborgnen Welt, auf. Picasso hat Gebäude nach unten und oben zugleich, als in ihm seelisch vorhanden, in seinem Gedächtnis verzeichnet. Kandinsky feiert in Farben die Entdeckung eines unbekannt aufleuchtenden Eilands im Gluten der Seelen. Er postuliert durch Farbe: von ihrer Eindringlichkeit hängt auch die Hinlänglichkeit zu schöpfen, sich selbst in Gebilde einzuschalen, ab. Kandinsky ist innerlichst ganz expansiver Metaphysiker.

Er gibt, im Sinne Schopenhauers zu reden: geschauter Willen. Feinster Schmelz, das Ergebnis künstlerischen Beruhigtseins, liegt zumeist über seinen Werken. Man muß oft wirklich an die himmlische Weichheit und Milde bei einem Correggio denken, den grade Schopenhauer für den vollendetsten Maler hält! Freilich ist bei Kandinsky keine Welt gestaltet, sondern ein ewiger Atem, tiefes Feuer bestehen bei ihm, noch vor tragischem Welten Ein- und Ausbruch. Vor dem großen Gewölk.